
E i n l e i t u n g.

§. 1.

Erklärung dieser Wissenschaft.

Die Redekunst (Ars rhetorica) ist die systematische Anweisung, prosaische schriftliche Aufsätze und mündliche Vorträge so zweckmäßig zu verfassen, daß sie sowohl durch den Stoff als durch die Form gefallen und ergreifen, indem sie durch die passendsten Gedanken, durch ihre Einkleidung in die treffendsten Worte und durch deren Stellung am schicklichsten Ort, Überzeugung, Rührung, Vergnügen und Entschluß im Leser oder Zuhörer hervorbringen.

Dahin zielt auch Heydenreich in seiner höher ausgesprochenen Definition: Beredsamkeit sey die Fertigkeit, ein Ganzes von Vorstellungen dem Erkenntnißvermögen so darzustellen, daß man zu gleicher Zeit auf Begehrungsvermögen, Gefühlsvermögen und Geschmack eine der Deutlichkeit und Bestimmtheit der Vorstellungen nicht nachtheilige, zweckmäßige und harmonische Wirkung hervorbringt.

Die Beredsamkeit beruht also auf vier Hauptpuncten; diese sind:

1. Glückliche Auffassung eines zweckmäßigen Stoffes (inventio).

2. Die Anordnung (dispositio), welche so beschaffen seyn muß, daß man dadurch auf die leichteste Art dem Erkenntnißvermögen die Idee des Ganzen und die Theilvorstellungen

darbiethe, zugleich aber auch rühre, und ein reines Wohlgefallen an den Verhältnissen hervorbringe.

3. Ausdruck und Darstellung der Gedanken (elocutio) durch Worte, Redensarten und Wendungen, welche so viel Versinnlichung zum Spiel der Phantasie enthalten müssen, als der schnellen und deutlichen Einsicht nicht hinderlich ist.

4. Der mündliche Vortrag (actio), welcher zwar sehr kräftig wirkt, aber minder wesentlich = nothwendig ist, weil er nur bey Abhaltung der eigentlichen Rede, dem Meisterstück der Beredsamkeit, Statt findet und finden soll.

Die Beredsamkeit ist also nach dieser Erklärung eine Kunst des Denkens und des Sprechens, und muß auf den Ausdruck eben so viel Sorgfalt und Kraft verwenden, als auf die Gedanken, zu deren Mittheilung dem Redner zwey Mittel zu Gebote stehen: Worte und Geberden.

§. 2.

Umfang dieser Wissenschaft bey den frühern Rhetorikern.

Der Umfang, welchen man der Redekunst gab, war in verschiedenen Zeiten sehr verschieden, bald äußerst ausgedehnt, wieder sehr bald beschränkt. Geboren und gesäugt in Großgriechenland und Sicilien, fand sie in Athen endlich den Tempel ihrer Unsterblichkeit.

Die ersten Rhetoriker scheinen bey ihrem Unterrichte Stoff und Gedanken als den wichtigsten Theil dieser schönen Wissenschaft betrachtet und behandelt zu haben; sie zogen daher Dialektik und Staatskunde in ihr Gebieth.

§. 3.

Dialektik.

So hieß bey den Griechen theils die Logik oder Vernunftlehre überhaupt, insbesondere aber auch jener Theil derselben, welcher die Disputirkunst lehrte. Die Neuern verstehen darun-

ter bloß die Disputirkunst, welche Anweisung gibt, den Gegner durch alle Arten von Gründen und Schlüssen, selbst durch Scheingründe und Trugschlüsse, zu überwinden.

Die kantische Philosophie unterscheidet drey Arten der Dialektik:

Die logische, die transcendente und die natürliche. Die erstere ist die Logik des Scheins, oder die Kunst, durch Schein und Blendwerk zu täuschen; die zweyte lehrt den Schein transcendentaler Urtheile (d. i. solcher, die von dem reinen Verstand, also ohne Rücksicht auf Erfahrung, oder a priori, gefällt werden) aufdecken; die dritte besteht in dem Gang, gegen die strengen Gesetze der Pflicht zu vernünfteln, um sie so viel möglich nach unsern Neigungen zu modeln.

Den ersten Versuch über die Dialektik schrieb Zeno aus Elea; Aristoteles aber vervollkommnete die Lehre von den Schlüssen so sehr, daß man ihn gewisser Maßen für ihren Erfinder ansehen kann.

Das erste Werk über die eigentliche Rhetorik schrieb der Syrakuser Korax, entehrte aber seine Kunst so sehr, daß er sich ihrer bediente, seinen eigenen Lehrer um den versprochenen Lohn zu bringen *).

§. 4.

Umfang bey den spätern Rhetorikern. Aristoteles.

Der Ausdruck wurde also von jenen frühern Rhetorikern vernachlässiget, wogegen die spätern ihn zur Hauptsache machten, und sich endlich damit so ausschließend beschäftigten, daß sie sich bis zu den ersten Grundregeln der Sprachlehre herabließen, und zwischen Rhetoriker und Grammatiker nur noch ein kleiner Unterschied blieb.

*) Aristot. rhet. l. 2. cap. 24.

Plat. in Phaedro.

Diog. Laert in proem.

Überhaupt wurde die Kunst der Beredsamkeit vor Aristoteles zu unbestimmt und zu isolirt in ihren Theilen behandelt. Erst durch diesen großen Geist erhielt sie Vollständigkeit, Licht und Klarheit in Bestimmung ihres Zweckes und ihrer Regeln. Alle seine Vorgänger schränkten sich, wie Barthelemy bemerkt *), darauf ein, bald die einzelnen Stücke der Rede mit Einsicht zu vertheilen, ohne an die Kraft blünder Beweise zu denken; bald allgemeine Regeln oder Gemeinplätze zu sammeln; ein anderes Mahl, einige Vorschriften über den Styl oder über die Erregung der Leidenschaften zu ertheilen; noch andere Mahle, vielerley Kunstgriffe zu ersinnen, wodurch die Wahrscheinlichkeit über die Wahrheit und die schlimme Sache über die gute siege. Aber sie alle hatten wesentliche Stücke verabsäumt, wie z. B. die Lehre von der Stimme des Redners und von dem äußern Anstand bey mündlichen Vortrag; denn sie dachten nur an die Bildung eines Sachwalters, und vergaßen den öffentlichen Staatsredner, dessen Amt in Griechenland doch viel nützlicher, ehrenvoller und schwieriger als jenes des Erstern war. Aristoteles machte sich's daher zum Geschäft, die Meinungen dieser Lehrer der Beredsamkeit in einem umfassenden und vollständigen Werke theils ganz umzuarbeiten, theils zu widerlegen, und fast durchgehends mit hellen Bemerkungen und wichtigen Zusätzen zu begleiten. Wir haben leider im Deutschen noch keine Übersetzung von dem vortrefflichen Werke dieses philosophischen Geniüs.

§. 5.

Umfang bey den Neuern.

Das eigentliche Meisterstück der Beredsamkeit findet allerdings nur in der Rede Statt. Die griechischen Rhetoriker sprechen daher auch nur von drey Gattungen der Beredsamkeit: der beratshschlagenden, gerichtlichen und beweisenden. Bey den Neuern rechnet man in das erweiterte Gebieth der Beredsam-

*) Reise des jüngern Anacharsis. 4. B. 2. Abth.

keit nicht nur alle verschiedenen Arten der eigentlich sogenannten Reden, sondern auch Erzählungen, Beschreibungen, philosophische und historische Abhandlungen, Gespräche und Briefe, wenn-nur die Form ihres Styls dem Begriff der Beredsamkeit entspricht.

Quintilians zwölf Bücher oratoriarum institutionum enthalten die geschmackvollste Blumenlese der Lehren aller griechischen Rhetoriker, auf die Beredsamkeit und Redner der Römer sehr glücklich angewendet.

§. 6.

Stufen der Wortsprache.

Die Griechen unterschieden drey Arten der Sprache: den Styl der Poesie, edel und prächtig; den Styl der Unterredung, einfach und bescheiden; und den Styl der höhern Prosa, welcher, nach Beschaffenheit seines Gegenstandes, sich mehr oder weniger an die erste oder zweyte Gattung anschließt.

Wir nehmen, ihrem Stufengange gemäß, vier Sprachgestalten an:

1. Die Sprache des gemeinen Lebens.
2. Beredtheit oder Wohlredenheit.
3. Die rednerische Sprache, nämlich, die eigentliche Beredsamkeit.
4. Die dichterische Sprache.

§. 7.

Charakter und Unterschied dieser vier Sprachgestalten.

Die gemeine Rede (Sprache der Unterredung) drückt, ohne alle Nebenabsicht, die Gedanken so aus, wie die Gelegenheit sie in der Vorstellungskraft hervorbringt, geradezu, und bloß in der Absicht, sich andern verständlich zu machen.

Sie wird daher nicht als eine schöne Wissenschaft betrachtet, sondern ist bloß das Werk der Grammatik und des allgemeinen Unterrichts im Begreifen und Denken.

Die Beredtheit oder Wohlredenheit unterscheidet sich von der gemeinen Rede durch die angenehmere und gefälligere Form, welche sie den Gedanken und dem Ausdrucke zu geben sucht. Sie wird schon als ein Theil der Kunst betrachtet. Da sie aber vorzüglich nur den Bau einzelner Sätze und Perioden berücksichtigt, ohne sich auf förmliche Reden einzulassen, so machen ihre Lehren nur denjenigen besondern Theil der Rhetorik aus, welcher sich auf die Anweisung beschränkt, einzelne Begriffe und Gedanken durch Worte und Wendungen ästhetisch - schön auszubilden und dem Charakter ihrer Ausbildung gemäß auszudrücken.

Die Sprache überhaupt ist das Mittel, Vorstellungen durch Worte mitzutheilen; ihr Zweck, sich verständlich zu machen. Dem zu Folge muß sich die Beredsamkeit von dem Styl der gemeinen Prosa wesentlich unterscheiden.

Der Charakter der Beredsamkeit besteht also darin, daß sie bey wichtigen Gelegenheiten, und in der Absicht, die Gedanken und Empfindungen anderer Menschen nach einem genau bestimmten Zwecke zu lenken, eine Ideenreihe diesem Zwecke gemäß erfindet, anordnet und darstellt.

Die Beredsamkeit bestrebt sich daher, dem Zuhörer (oder Leser) die ihm mitzutheilenden Vorstellungen tief einzuprägen, ihn zu überzeugen und zu Entschlüssen zu bestimmen. Um dieß vollständig zu erreichen, muß sie uns durch die Form des Ausdrucks dasjenige Interesse mittheilen, welches in unserer Seele gewisse Vorstellungen hervorrufft oder begleitet, und für die ganze Art der Ideendarstellung ein eigenes Wohlgefallen erregt.

§. 8.

Poesie und Beredsamkeit. Dichter und Redner.

Beide unterscheiden sich sowohl durch die Art, als auch

durch die Mittel der Darstellung und den zu behandelnden Stoff.

Die Dichtkunst hat, wie Jenisch bemerkt, das Schöne zum Gegenstande. Dieses verziert sie mit allem ersinnlichen Schmuck der Worte und Wendungen, sucht die Einbildungskraft dafür zu erhitzen, die Leidenschaft in Flammen zu setzen, und gefällt nur um desto mehr, je glücklicher sie in dem Gebrauch aller Verschönerungsmittel der Rede ist; denn sie ist Spiel der Phantasie, nicht ernste Beschäftigung des Verstandes. Ihr Zweck ist Unterhaltung und Nährung, nicht Belehrung und Überzeugung. Sie täuscht, und will täuschen, aber nicht hinterlistig, sie kündigt sich als Täuscherin an, und man läßt sich gerne von ihr hintergehen, weil sie so offen und so angenehm täuscht.

Ganz anders ist die Redekunst; denn sie stellt Wahrheit, nicht Schönheit dar. Hieraus allein schon ergeben sich ihre unterscheidenden Eigenthümlichkeiten, und ihre Pflichten. Ernst, klar, aufrichtig, wie die Wahrheit an sich ist, muß sie auch in der Rede ohne Täuschung und ohne verschönernde Hülle dargestellt werden: Sache des Verstandes, nicht der Einbildungskraft, braucht sie die Belehrungen des erstern, nicht die Unterhaltungen der andern: Gegenstand deutlicher Erkenntniß, nicht der verwirrenden Leidenschaft, muß sie vorzüglich durch helle Begriffe, nicht durch Nährung wirken. Jedem merkbare Haschen nach zierlicher Wendung des Ausdrucks, nach Bildern und Gleichnissen, nach Bestechungsmitteln unsers Gefühls, macht uns die Wahrheitsliebe und Treue des Redners verdächtig, stößt unsern Glauben und unsere Theilnahme zurück; denn auch die Schönheit hat ihre Einfalt; aber gegen die Wahrheit gehalten, ist selbst ihre Einfalt nur Prunk.

Die Beredsamkeit ist also, wie Heydenreich bemerkt, von der Dichtkunst verschieden, in so fern bey dieser die Beziehung auf Begehrungsvermögen, Gefühlsvermögen und Geschmack der Hauptzweck ist, dem die Deutlichkeit der Erkenntniß nachsteht, und bey welchem das Wohlgefallen an schöner Form die vorzüglichste; entscheidende Wirkung ausmacht.

Der Styl der Beredsamkeit liegt also zwischen dem Styl der gemeinen Prosa und dem dichterischen Styl in der Mitte, und die Feinheit der Linie, auf welcher sich derselbe durch das Ganze eines jeden Werkes halten muß, beweiset die großen, damit verbundenen Schwierigkeiten. Der Styl der Beredsamkeit soll daher nicht bloß bestimmt und deutlich seyn, sondern zugleich auf Neigungen, Gefühl und Geschmack wirken; dieß soll er aber wieder nur bis auf den Grad, über welchen hinaus die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Ideen leiden würde.

Der Redner unterscheidet sich daher vom Dichter durch die Wirksamkeit der verschiedenen Seelenkräfte, sowohl derjenigen, welche in ihm selbst thätig sind, als auch deren, welche er in dem Leser oder Zuhörer anspricht. Der Redner wirkt unmittelbar auf den Verstand, denn sein Hauptzweck muß immer die Überzeugung bleiben; auf Gefühl und Phantasie darf er nur mittelbaren Einfluß nehmen; der Dichter aber muß gerade diese zwey letztern vorzüglich anregen. Er steht also mit dem Redner beynähe im umgekehrten Verhältniß, daher auch die Wahl und die Behandlung des Stoffes bey beyden so verschieden sind, als ihr Ausdruck und ihre Darstellung. Wie verschieden würden z. B. nicht Redner und Dichter ein Thema über die Unsterblichkeit der Seele, in Folge der hier aufgestellten Grundsätze, ausführen! Man vergleiche z. B. Menckelsohns oder Platons Phädon mit Tiedge's Urania! —

§. 9.

Eigenschaften des Redners.

Der Redner bedarf dreyer Arten von Eigenschaften: Intellectuelle, moralische und physische. Nur durch ihre Vereinigung kann er sich der Vollkommenheit nähern.

§. 10.

Intellectuelle Eigenschaften: Verstand und Einbildungskraft.

Diese sind:

1. Ein durchdringender Verstand, um in Allem,

was die Menschen am meisten interessirt, das Wahre, Wichtige und Große richtig zu erkennen; nicht bloß durch dunkles, obschon sicheres Gefühl, zu empfinden, sondern seine eigenen Vorstellungen zu einem solchen Grade von Klarheit und Lebhaftigkeit zu erheben, daß er sie auch Andern höchst einleuchtend mache.

2. Eine reiche, lebhafte und starke, mehrmahl selbst kühne Phantasie, indem der Redner oft theils sichtbare Gegenstände so klar und lebendig schildern muß, daß man sie mit Augen zu sehen glaubt, theils auch abstracte Gedanken, um sie durch Ver sinnlichung eindringender zu machen, durch Bilder gleichsam verkörpern muß. Er hüte sich jedoch, mehr als der Dichter, seiner Phantasie stets Meister zu bleiben! Um die Kraft und den ganzen Umfang der Phantasie zu begreifen, und dadurch den Maßstab ihrer Herrschaft über Dichter oder Redner zu haben, ist eine Darstellung ihrer Arten und Grade nothwendig, nach Ehrenbergs trefflichen Bemerkungen *) über dieses Seelenvermögen.

§. 11.

Arten und Grade der Einbildungskraft für Dichter und Redner.

Die reiche Phantasie muß mit wahren, edlen und würdigen Bildern genährt seyn; denn sie kann nichts geben, was sie nicht empfangen hat, und soll doch viel geben. Aus dem, was sich in der Phantasie angehäuft hat, bildet sich der Gedanke, und die denkende Kraft erhält davon Stoff, Reiz und Hülfe. Reichthum der Phantasie ist wenigstens eine Bedingung des Gedankenreichthums. Menschen, deren Einbildungskraft leer ist, verstehen sich eben so schlecht darauf, von Andern Belohnung anzunehmen, als selbst Ideen zu erzeugen. Die Phantasie muß große Vorräthe haben, damit sich dem Witz das

*) In dem Werke: Charakter und Bestimmung des Mannes.

Ähnliche, der Überlegung jeder Gegenstand mit seinen Eigenschaften klar darstelle. Die Bereicherung der Phantasie geschieht aber besonders durch den freyen vielseitigen Blick in die Welt, doch muß darüber niemahls die Ausbildung einer andern Kraft versäumt werden. Am wenigsten darf sie dem Denkenden hinderlich werden.

Reizbar ist die Phantasie, wenn sie leicht angeregt wird; beweglich, wenn sie die angeregte Thätigkeit schnell und anhaltend fortsetzt. Die reizbare Einbildungskraft knüpft an jede Anschauung und an jeden Gedanken irgend ein Bild, das, nach ihren Gesetzen, damit zusammenhängt; sie läßt selten die Betrachtung und das Nachdenken seinen Gang fortgehen. Eine nothwendige Folge hiervon ist, daß demjenigen, welcher von der Natur diese Art der Einbildungskraft erhalten hat, bey allem, was er sieht, oder sich vorstellt, etwas anderes einfällt. Die bewegliche Einbildungskraft aber eilt von einem Bilde zum andern; es biethen sich ihr immer neue Verknüpfungen dar, und sie muß mit Gewalt zu dem Zwecke der jedesmahligen Geistesbeschäftigung zurückgeführt werden.

Es zeigt sich hieraus, daß diese Art der Phantasie dem Dichter mehr zusage als dem Redner, und daß dieser Letztere gegen zu große Reizbarkeit und Beweglichkeit sehr auf seiner Huth seyn müsse; denn sie verhindern ihn, bey einer Sache so lange zu verweilen, bis er sie gehörig durchdrungen hat; sie verursachen unaufhörliche Zerstreuungen, stören ihn im festen Gange der Untersuchung, da sie die Aufmerksamkeit auf Nebendinge ziehen, und erfüllen überhaupt den Geist mit Unruhe und Flüchtigkeit, bey welcher nichts mit Besonnenheit und Kraft ausgeführt wird. Der Redner muß also diese beyden Eigenschaften der Phantasie, wenn gleich die Natur ihn damit begabt hat, sorgfältig zu mäßigen bemüht seyn.

Die lebhaft e Einbildungskraft äußert sich dadurch, daß sie jedes Bild mit großer Anschaulichkeit vergegenwärtiget, indem sie den abwesenden Gegenstand so darstellt, daß er beynabe dieselbe Gewalt über uns ausübt, als ob er gegenwärtig wäre.

Sie kann dieß auf zweyerley Arten bewirken, nämlich: 1. durch Klarheit und Bestimmtheit des Bildes; 2. durch starkes Ausmalen der interessantesten Züge; 3. durch Anregung derjenigen Gefühle, wodurch er am meisten ergreift.

Im ersten Falle verträgt sie sich vollkommen mit der Besonnenheit des Geistes, und befördert sogar das bestimmte Denken, die Weisheit der Maßregeln und die glückliche Darstellung. Sie ist also dem Redner unentbehrlich und äußerst vortheilhaft.

Im zweyten und dritten Falle wird sie der parteylosen und vollständigen Untersuchung leicht gefährlich. Ihre Betrachtungen sind fast immer einseitig, und ihr Glaube ist gewöhnlich der Widerschein ihrer Gefühle und Neigungen, indem der damit Behaftete an allen Dingen mehr das erblickt, was seiner Stimmung zusagt.

Diese zweyte und dritte Art der lebhaften Einbildungskraft soll also mehr das Eigenthum des lyrischen Dichters, als des Redners seyn.

Der lebhaften Einbildungskraft steht in gewisser Hinsicht entgegen die feurige. Jene stellt alles in individueller Bestimmtheit oder doch in individueller Beziehung, diese alles in großen Umrissen und ergreifenden Verhältnissen dar. Jene vergegenwärtigt den Gegenstand selbst in anschaulicher Klarheit oder Innigkeit des Gefühls; diese deutet ihn nur an in einzelnen, aber kräftigen und sinnvollen Zügen; jene verweilt bey ihm in stiller Betrachtung, diese strömt gewaltig an allem — nur berührend — vorüber. Jene führt ins Leben herab, diese über das Leben hinauf. Die feurige Einbildungskraft kann der kalten Vernunft zur Unterstüßung dienen, indem sie uns in den Stand setzt, große Plane zu entwerfen, große Ideen zu fassen und erhabene Entschliessungen zu bilden. Sie ist daher bey vielen Gelegenheiten nicht nur dem Redner, sondern auch dem Philosophen zuträglich, da sie der philosophischen Forschung einen höhern Schwung gibt, oft auf unbekannte Gebiete führt, oft auch mit Ideen bereichert, vorausgesetzt, daß

sie dem ruhigen Denker nie in den Weg tritt, die Vernunft nicht aus ihrem Rechte verdrängt, sich keine Entscheidungen anmaßt, welche dieser allein zu kommen, und nicht mystische Sprüche für die gediegene Weisheit ausgibt.

Ihrer Ausartung wird aber verhindert durch stäte Beschäftigung des Verstandes, Ausbildung der sittlichen Anlagen, ernstern Blick in das Leben und deutliches Bewußtseyn der menschlichen Bestimmung.

Die Eigenheit einer starken Einbildungskraft ist es, eine Idee lange festzuhalten, von allen Seiten auszugestalten, und sich ganz in sie zu verlieren. Sie ist nöthig, wo mehr als Gemeines zum Vorschein kommen — und unentbehrlich, wo dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ein bedeutender Umschwung gegeben werden soll. Ihr Nutzen für den Redner ist also wohl außer Zweifel. Nur darf sie die übrigen Kräfte des Geistes nicht überwachsen, und es stehe der helle Gedanke, das feste Einwurzeln im wirklichen Leben, offener Sinn für menschliche Angelegenheiten und Trieb zum Handeln mit ihr in stätigem Bunde. Ohne dieses führt sie entweder zu leeren Grübeleien oder zu phantastischen Träumen — und der Redner wird zum bilderreichen Schwärmer.

Die kühne Einbildungskraft dringt in ihrer Stärke über jede Schranke hinaus, welche Verstand und Erfahrung ihr anlegen wollen; ihr schwebt unaufhörlich die Idee des Unendlichen vor, und wenn sie sich auch bewußt ist, dieses nie erreichen zu können, so strebt sie doch, in beständigen Erweiterungen des Endlichen, sich demselben zu nähern, oder es in Symbolen anzudeuten. Sie kann nur bey den höchsten Flügen des lyrischen Dichters Statt finden, bey dem Redner um so weniger, als sie nur durch eine äußerst feine Gränzlinie von der ganz regelloßen Phantasie getrennt wird, welche der Seele ihre Kraft raubt, dem Gemüthe seine Harmonie, besonders, wenn sie im Dienste einer düstern Stimmung oder sinnlicher Neigungen steht.

§. 12.

Fortsetzung der intellectuellen Eigenschaften:
Wissenschaftliche — und Sachkenntnisse, Kunst-
bildung.

3. Muß der Redner insbesondere ausgebreitete wissenschaftliche — und Sachkenntnisse besitzen. Er kommt in Gelegenheiten, über die verschiedenartigsten Gegenstände sprechen zu müssen, und darf daher in keinem bedeutenden Sache ein Fremdling, wenigstens nicht unvorbereitet seyn, sondern muß vielmehr durch ununterbrochenes Studium Alles, was das Interesse und die Wohlfahrt der Menschen betrifft, durchdacht und kennen gelernt haben, und mit reichen Kenntnissen geschmückt seyn. Vor allen andern aber müssen Philosophie, Geschichte und Politik die unzertrennlichen Gefährtinnen des Redners seyn; denn sie versehen ihn vorzüglich mit Gedankenstoff, Beweisen und Beyspielen. Nur die eingerissenen Mißbräuche, bemerkt Cicero *), verursachten die Trennung der Philosophie und der Beredsamkeit, welche bis dahin einerley Geschäft betrieben und sogar einerley Mahmen geführt hatten (*Sophistik* und *Sophisten*). Sie wurden dadurch der Hülfe beraubt, welche sie sich wechselseitig hätten leisten können. Da warf dann die Philosophie der Beredsamkeit manchemahl mit verächtlichem Tone vor: daß sie sich eines Eingriffes in ihre Rechte anmässe, daß sie Fragen über Religion, Staatskunst und Sittenlehre abzuhandeln wage, ohne die Grundsätze dieser Wissenschaften zu kennen. Man kann ihr aber antworten: daß, da sie selbst durch die Erhabenheit ihrer Lehren und die Genauigkeit ihres Ausdruckes unsere Streitigkeiten nicht schlichten kann, sie wohl gestatten möge, daß ihre Nebenbuhlerin ihr zur Dolmetscherin diene, sie mit einigen Reizen schmücke, und sie uns etwas näher bringe. Dieß haben wirklich auch alle Redner gethan, welche die Fortschritte und den günstigen Einfluß beyder Kenntnisse benutzten, und ihre Kunst dem allgemeinen Besten widmeten.

*) Cic. de orat. I. 3. cap. 16. etc. Barthélemy Voyage d. j. A. Philosoph. Arbeit. V. Band.

4. Ist dem Redner die eigentliche Kunstbildung unentbehrlich. So wenig er in Künsten und Wissenschaften überhaupt ein Fremdling seyn darf, so muß er doch vor allem in die tiefsten Geheimnisse seiner eigenen Kunst einzubringen, und zu diesem Ende das Studium der Theorie mit jenem der vorzüglichsten Redner verbinden. Cicero sagt daher: er empfehle zum Muster des Styls keinen einzelnen Redner, sondern alle überhaupt, weil durch das Nachdenken über sie, und durch ihre Vergleichung mit einander, man nicht bloß seine Schreibart mit glänzenden Farben ausschmücken lerne, sondern auch den feinen und richtigen Geschmack, und eine Art von schnellem Gefühl erlange *).

Dem Redner sind daher auch ununterbrochene Sprachstudien zu empfehlen, denn er bedarf einer umfassenden grammatischen und philosophischen Kenntniß der Sprache. Beyde müssen innig mit einander verbunden seyn; denn es nützt wenig, daß man klar und richtig denke, wenn man nicht auch die Worte findet, jeden Begriff eben so auszudrücken. Eben so wenig aber fruchtet auch die Kenntniß aller Worte, wenn man nicht ihrer Bedeutung vollkommen gewiß ist, und ihre feinsten Nebengriffe und Schattirungen kennt. Die Athener zeigten gegen alles, was in einer Rede geschmacklos oder nur nicht hinlänglich gefeilt war, Mißfallen und Verachtung; ein unpassender Ausdruck, ein Verstoß gegen den Wohlklang wurde in den Versammlungen des Volkes mit den lautesten Äußerungen des Unwillens empfangen.

§. 13.

Moralische Eigenschaften des Redners.

Das schöne und erhabene Ziel des Redners erheischt auch den edelsten Charakter. Ihn muß das wärmste Gefühl und ein brennender Eifer für die Rechte der Menschheit, für das Beste des Staats und der Gesellschaft beseelen. Unrecht, wenn auch

*) Cic. de orat. I. 2. cap. 14.

der Geringste es leiden soll, ist ihm ein empörender Gräuel; falsche Maßregeln, sie mögen in Privat- oder öffentlichen Angelegenheiten schädlich seyn, sind Aufforderungen an ihn, den Thoren und den Irrenden auf den rechten Weg zu führen. Ordnung, Wahrheit, Weisheit, Klugheit und Gerechtigkeit sind sein höchstes Interesse, und fordern bey jeder Gelegenheit seine Gemüthskräfte zum Dienste anderer Menschen und zum Wohl des Staates auf.

S. 14.

Physische Eigenschaften des Redners.

Die körperliche Gestalt und Constitution des Redners sollen so viel möglich, zum mündlichen Vortrage geeignet seyn. Sein Äußeres muß daher edlen Anstand haben, wenigstens nichts Widriges oder Lächerliches. Seine Sprachwerkzeuge müssen so beschaffen seyn, daß er sehr vernehmlich werde und im Reden ausdauern könne. Manche Mängel der Natur lassen sich durch Fleiß und Übung verbessern. Demosthenes hatte eine schwache Brust, und konnte den Buchstaben R nicht aussprechen. Er wurde bey seinem ersten öffentlichen Auftreten von der Rednerbühne verjagt. Weit entfernt, sich dadurch von seinem vorgesetzten Ziele abschrecken zu lassen, bemühte er sich vielmehr, mit äußerster Kraftanstrengung jene Gebrechen zu verbessern. Er nahm kleine Kiesel in den Mund, und declamirte gehend, selbst auf beschwerlichen und steilen Wegen. Um seine Stimme zu stärken, hielt er Reden am Ufer des Meeres, unter dem Getöse der empörten Wogen. Dann verschloß er sich mehrere Monathe in einem unterirdischen Gewölbe und übte sich ununterbrochen.

Cicero ließ keinen Tag ohne Übung in der Redekunst vorübergehen. Er declamirte mit Jünglingen seines Alters lateinisch und griechisch, und brachte, um nichts zu versäumen, was zur Verbesserung seiner Sprache dienen konnte, manche Stunden der Muße, in Gesellschaft solcher römischen Frauen zu,

die ihre Muttersprache mit ausgebildeter Feinheit redeten, und deren Väter sich durch Beredsamkeit Ruhm erworben hatten. Im Alter von acht und zwanzig Jahren unternahm er, zur Ausbildung seiner Stimme, eine Reise nach Griechenland und Asien. „Mein Körper,“ erzählt er von sich selbst, „war schwach und entkräftet, mein Hals lang und dürr, ein Körperbau, den man dem Tode leicht unterworfen glaubt, wenn die Lunge zu stark angegriffen wird *). Dieß beunruhigte Alle, die an mir Antheil nahmen, um so mehr, da ich, ohne meine Stimme zu verändern und sie ausruhen zu lassen, mit der größten Anstrengung derselben und mit den heftigsten Bewegungen des Körpers redete. Da mir also Freunde und Ärzte rietben, mich nicht mehr mit Prozessen zu beschäftigen, beschloß ich lieber, mich der Gefahr auszusetzen, als die schönen Hoffnungen nach jenem Ruhme aufzugeben, welchen ich mir von dem Geschäfte eines Sachwalters versprach. Als ich aber bedachte, daß ich der Gefahr entgehen und weit leichter würde reden können, wenn ich es versuchte, meine Stimme zu mäßigen und meinen ganzen Vortrag zu ändern, entschloß ich mich, nach Asien zu reisen, bloß um Gelegenheit zu bekommen, meine Stimme zu ändern **).

§. 15.

Gegner der Beredsamkeit.

Auch die Beredsamkeit fand ihre Gegner; und was sie sagen, ist allerdings nicht ohne Gewicht — aber dennoch nicht richtig. Zenisch hat die Gründe für und gegen die Beredsamkeit in seiner Parallele: Demosthenes und Cicero, umständlich und treffend aus einander gesetzt. Wir folgen ihm, und hören zuerst, was sich gegen die Beredsamkeit sagen läßt.

Die Streitsache, deren Entscheidung der Redner durch sei-

*) Cicero hatte damals schon seit zwey Jahren die Rednerbühne mit Ehre betreten.

**) Cic. in Brut. cap. 91.

nen Vortrag an die richterliche Versammlung befördern soll, betreffe nichts Geringeres, als die Rechtfertigung eines Unschuldigen, die Anklage eines Sträflichen, die Abstellung eines alten Gesetzes, die Einführung eines neuen, das Heil des Staats.

Der Redner tritt auf, und erschöpft allen Scharfsinn des Verstandes, alle künstliche Schlußkraft der Vernunft, alle Ideen-Verbindungskraft der Phantasie, alle Stärke der Leidenschaft und alle Blumen der Rede — um seinen Zweck zu erreichen.

Ist das, was der Redner hier thut, nicht entbehrlich, überflüssig, und vielleicht sogar zweckwidrig? Wozu hier Scharfsinn und Erfindungskraft aufbiethen? Die Wahrheit leuchtet entweder durch sich selbst, oder man lege sie, aus ihrer Goldgrube hervorgegraben, ohne Schlacken, so wie ohne fremden Schimmer, dem wartenden Zuhörer vor Augen. Wozu künstlich verwickelte Schlußreihen? Nicht der Redner soll seine Kunst spielen lassen, sondern die Wahrheit soll ihre Kraft auf die Gemüther äußern; der Zuhörer selbst soll urtheilen, der Redner — nur desselben Urtheil leiten, ihm gleichsam nur die Materie dazu, rein bearbeitet, vorlegen. Warum allen Schmuck des Witzes und alle Blumen der Rede herbegehohlen, um den Gegenstand zu verschönern? Die Wahrheit ist schön durch sich selbst; und Schmuck verputzt sie nur. Betrifft es aber einen mißfälligen Gegenstand; wofür ihn ins Häßlichere schildern? Seine eigene Gestalt wird sich dem Gemüth, in welchem die Bilder des Moralisch-Schönen und Häßlichen leuchtend eingepreßt sind, schon von selbst widrig genug mahlen. Und wozu endlich sich an die Leidenschaft der Zuhörer wenden, und ihre gefährliche Gewalt aufregen? Sie verdunkelt die Klarheit, mit welcher die Wahrheit allein nur erkannt wird; sie übertölpelt gleichsam den Verstand und mißleitet die Richtung des Willens.

Der ernste Denker wird die bewundernswürdige Rede dieser Gattung anfangs mit auffallender Befremdung über die unerwartete Darstellungsart anhören: aber die Kunst des Vortrags,

der Scharfsinn der Gründe, die lebhaften Schilderungen, die pathetischen Gemälde — sie erwärmen, erhitzen ihn allmählig; das Interesse des Sprechenden geht in den Hörenden über; die aufgeregte Leidenschaft erhebt sich; und er wird, sich selbst unbewußt, hingerissen. Allein kaum erwacht er aus dem Zustande der Entzückung über die Kunst des Redners zu dem Gedanken an den vorgetragenen Gegenstand: und Mißtrauen gegen die Treue des Redners, Zweifel an seiner Wahrheitsliebe, geheimer Unwille über den zweckwidrigen Gebrauch seiner Talente — sind die Empfindungen, die sich seiner Seele bemächtigen. Er fühlt sich gerührt; und er wollte überzeugt seyn: er wollte den vorgetragenen Gegenstand klar einsehen; und die Blumen des Redners haben ihm denselben fast verdeckt: er wollte der Sache Beyfall geben oder versagen; und er ist von Bewunderung für die Kunst des Redners durchdrungen. „Es kann so seyn; kann aber auch anders seyn.“ Dieses Gefühl ist das einzige und höchste, was der Redner, mit allen seinen Kunstgriffen, dem ernstesten Denker abgewinnen kann: wie weit aber eine solche schwankende Überredung von einer festen Überzeugung absteht, zeigt sich von selbst.

Das für die Redekunst höchst traurige Resultat dieser Dialectik wäre denn: die Reize der (verführerischen) Beredsamkeit verwandeln das Heiligthum der Gesetze und der Gerechtigkeit in ein Schauspielhaus: die Vertheidiger der Unschuld, die Ankläger der Bosheit, die Berather des öffentlichen Wohls — werden Schauspieler; die Richter werden bloße Bewunderer der redenden Darstellungskunst, die zuhörende Versammlung gewöhnt sich an den gefährlichen Leichtsin, die öffentlichen Verhandlungen als ein leeres Schauspielgepränge anzusehen, wie es bey Griechen und Römern der Fall war.

§. 16.

Gründe für die Beredsamkeit.

Und so wären denn Redekunst und Beredsamkeit überflüssig oder schädlich, und in beyden Fällen verwerflich. Die Dar-

stellung dürfte nichts thun; die Sache selbst müßte allein für oder wider sich sprechen.

Daß eine solche Beschuldigung allerdings viel zu weit getrieben sey, und vielmehr nur den Mißbrauch der Redekunst, nur die verführerische, täuschende, durch Blendwerk betäubende Beredsamkeit eines Sophisten treffen könne, ist außer Zweifel, und wird noch mehr einleuchtend durch die folgenden von Zenisch bemerkten Gründe, welche die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Darstellungsgabe und des Vortrags beweisen, ohne welche die gerechteste, so wie die schlechteste Sache, wirkungslos bleiben müßte.

Der Gründe für die Beredsamkeit sind also mehrere, und zwar:

1. Der Hang, alles zu verfeinern, zu verschönern, zu veredeln, ist der menschlichen Natur eigenthümlich, und ein Theil des *Verbollkommungstriebes*. Er sucht selbst dem bloß Nützlichen und Nothwendigen, wo möglich, irgend eine gefällige Gestalt anzubilden. Der Mensch verziert das Messer, dessen er sich zu unentbehrlichen Handarbeiten bedient; er schmückt die Hütte, in welcher er sich vor Wind und Regen beschirmt; er bringt Form und Zierlichkeit in das Kleid, welches ihn deckt. Auf dieselbe Art und aus dem allgemeinen *Verfönerungstrieb* bringt er auch Schmuck und Zierde in seinen Vortrag. Da nun die Rede das Sprachrohr des Geistes ist, welcher dadurch seine erhabenen Anlagen des Scharfsinns, des Wises, der Einbildungskraft, gleichsam laut werden läßt, und der Mensch nichts Größeres kennt, als seinen eigenen Geist: so erklärt sich daraus die besondere Achtung selbst des ungebildeten Menschen für angenehme Erzähler, für zierliche Sprecher, für Gewandtheit, Leichtigkeit, Wohlklang, Gefälligkeit und Kraft des mündlichen Vortrags.

2. Das Bedürfniß klarer und lebhafter Anschauung enthält gewisser Maßen den Keim aller Beredsamkeit und aller ihrer Kunstgriffe; der *Verfönerungstrieb* selbst wirkt nur auf eine diesem Bedürfniß untergeordnete Weise;

denn alle Blumen der Rede, jedes starke Gemälde, und jede gefällige Wendung, so wie nicht weniger die angeführten Gründe, sind eben so viele Mittel, den vorgetragenen Gegenstand klar und anschaulich darzustellen.

3. Die Wahrheit — nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch in den praktischen Angelegenheiten des menschlichen Lebens — liegt oft sehr tief; die Unschuld eines Menschen muß nicht selten aus einem Gewirre der sonderbarsten und abenteuerlichsten Umstände gleichsam herausgegraben, als Bosheit und Lücke aus ihren labyrinthischen Schlupfwinkeln hervorgescheucht werden. Auf gleiche Weise liegen die Gründe der Empfehlung einer heilsamen Maßregel oftmahls eben so tief und dem gemeinen Auge unerreichbar, als die Gründe des Wider Rathens einer verderblichen Maßregel; besonders wenn die Gemüther schon zum voraus gegen die heilsame eingenommen, und durch mannigfaltiges Interesse zu dem Entschluß für die verderbliche hingezogen werden. Aber selbst die bloße Zusammenstellung dieser Gründe erfordert, wenn eine klare und anschauliche Darstellung hervorgebracht werden soll, viel Sorgfalt, Kunst und Gewandtheit. Bald stärker, bald schwächer, entweder durch sich selbst, oder durch die Darstellung des Redners können sie sich, durch die bloße Zusammenordnung, in ihrer Wirkung auf das Gemüth sehr leicht einander hindern oder auch förderlich seyn; und ohne eine zweckmäßige, auf die Gesetze der eigenthümlichen Empfänglichkeit unsers Gemüths berechnete Zusammenstellung, werden sie allemahl einer schnellen oder starken, wenigstens ihrer vollen Wirkung entbehren.

4. Schon der bloße Verschönerungstrieb würde den Redner dazu bestimmen, dieses Talent vor seinen Zuhörern in aller seiner Fülle zu entwickeln. Aber noch ein wichtigerer Bestimmungsgrund für ihn ist die Gewalt, welche, nach der allgemeinen Beobachtung, treffende Gleichnisse, neue und originelle Metaphern, schlaue Anspielungen, jede sogenannte Redefigur, Klang und Melodie der Perioden, über

die Gemüther ausüben, eine Gewalt, die nur mit dem Übergewicht der Phantasie in den meisten Menschen über den Verstand im Verhältniß steht, und deren Wirkung deshalb nur desto unfehlbarer ist.

5. Die *Geschieklichkeit* in der Anregung der Leidenschaften ist allerdings ein unentbehrliches Talent des Redners. Der Grund davon liegt in der auffallenden *Macht* der Leidenschaften, welche sich an die Allgewalt der Phantasie enge anschließt und mit ihr gemeinschaftlich fest wurzelt. Man hat die Leidenschaften die *Winde* genannt, welche unser Gemüth in rastloser Thätigkeit erhalten, indem sie uns zu neuen Ideen, schnellen Entschliefungen und kühnen Unternehmungen hinreißen.

6. Indefß ist allerdings gewiß, daß nicht Figuren, Schönheit der Ausdrücke und Harmonie des Periodenbaues, sondern Philosophie, Geschichte und Politik, Menschenkenntniß und Erfahrung, und mehr noch die Heilsamkeit und Wohlthätigkeit der vorgeschlagenen Maßregeln die kräftigsten *Überredungsmittel* des Redners sind, jene rhetorischen aber nur dazu dienen, diesen praktischen Eingang zu verschaffen, und sie in ihr volles und glänzendes Licht zu setzen.

Werden nun diese zwey Arten der Hülfsmittel des Redners, die praktischen und die rhetorischen, auf gute und edle Zwecke hingewendet, auf Vertheidigung der Unschuld, Entlarvung der Cabale, Bestrafung der Bosheit, Erregung edler, moralischer oder patriotischer Gesinnungen in den Gemüthern des Volks u. s. w., so läßt sich weder die Nothwendigkeit noch der bedeutende Nutzen der Beredsamkeit läugnen und verkennen. Denn so unwidersprechlich und so leuchtend auch, bemerkt Zenisch, die Bilder des Moralisch-Schönen und Häßlichen, der Tugend und des Lasters, der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit, jeder unverdorbenen Menschenseele eingeprägt sind, so wird doch, durch augenblickliche Aufwallungen, durch eigenthümliches Interesse, durch Leidenschaften der mannigfaltigsten Art, durch tückische Vorspiegelungen verführerischer Betrieger, der helle Schein jenes innern Lichts in den meisten

Gemüthern sehr häufig verdunkelt, seine Geist und Herz durchdringende Wärme geschwächt und abgekältet, seine für das Heil des Menschengeschlechts über alles wohlthätige Wirksamkeit auf eine höchst verderbliche Weise erschwert und nicht selten ganz vereitelt. Und es ist daher offenbar thöricht, jedes Überredungsmittel des Geistes, und jedes Weckungsmittel des moralischen Gefühls, dessen sich der Redner zu guten Zwecken bedient, für unnütz und entbehrlich, oder wohl gar der guten Sache schädlich zu erklären. Selbst aufgeklärte Geister und edle, warm fühlende Gemüther, können für gewisse bessere Überredungen, für gewisse gute Entschlüsse und Handlungen, deren Bestimmungsgründe ihnen, durch irgend eine momentane Verwirrung oder durch vorgefasste Meinung, nicht hell genug einleuchten, jener Überredungs- und Weckungsmittel bedürfen. Beredsamkeit kann also, in Fällen dieser Art, sehr wohlthätig selbst auf sie wirken — durch die bestimmtere Richtung ihrer Geisteskräfte und ihres moralischen Sinnes auf den vorliegenden Gegenstand des Entschlusses oder der Handlung.

§. 17.

Würde und Nutzen der Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit ist also das vollkommenste Mittel, die Menschen verständiger, besser und glücklicher zu machen. Bey Bildung der ersten Menschenvereine war das Talent der Rede, wie die Geschichte uns beweiset, von großem Einflusse. Durch die herrliche Gabe der Darstellung sind Sokrates, Plato, Xenophon, Demosthenes und Cicero, Herder und Rousseau, und so viele andere der größten Geister aller Völker und Zeiten, Lehrer der Menschheit geworden. Die Beredsamkeit unterrichtet ja sowohl einzelne Menschen, als auch ganze Gesellschaften, über ihr wahres Interesse; durch sie werden die Empfindungen der Menschlichkeit, der Ehre, der Liebe zum Vaterland und zu jeder geselligen Tugend in den Gemüthern rege gemacht.

In der Beredsamkeit findet die Politik ein wichtiges Mittel zur Wirksamkeit. Was keinem äußern Zwange gelingt, wird durch Beredsamkeit erreicht. Leistet sie dem Sittenlehrer Hülfe, so wird er die verderblichsten Leidenschaften glücklich zu bekämpfen, und die edelsten Gesinnungen in das menschliche Herz zu pflanzen vermögen. Wie groß die Macht der eigentlichen Beredsamkeit, welche nur in der Rede Statt findet, einst bey den Griechen und Römern war, davon sind alle Blätter der Geschichte voll. Aber nicht nur Demosthenes und Cicero wirkten durch sie mit wunderbarer Kraft in den öffentlichen Versammlungen; sogar die Beredsamkeit des Umgangs, welche Sokrates in so hohem Grade besaß, hatte die wichtigsten Folgen. Durch diese Art der Beredsamkeit gelang es dem praktischen Philosophen, durch eine einzige Unterredung aus einem ausschweifenden Jüngling einen der edelsten und besten zu machen. Ein nicht minder ergreifendes Beispiel von der Gewalt der Beredsamkeit finden wir im Leben des Redner Antonius. In sein Haus waren Mörder geschickt, ihn zu tödten. Sie begaben sich zu ihm in das Gemach. Ihr Anführer blieb am Eingange des Hauses zurück, weil er bey der gräßlichen That nicht selbst Hand anlegen wollte. Als er lange vergebens gewartet hatte, ohne daß die Soldaten vom verübten Morde zurückkamen, fand er für nöthig, endlich selbst in das Haus zu gehen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er in das Gemach eintrat! dahingerissen von der Macht der Beredsamkeit des Mannes, den sie tödten sollten, standen die rohen Menschen gerührt und erschüttert; ja mehrere von ihnen zerfloßen in Thränen — und vermochten es nicht, ihn durch ihre Schwerter verstummen zu machen. —

Eben so zeigt sich auch in allen Reden, welche Livius, Tacitus, Thucydides, Dionysius von Halicarnas, Dio Cassius u. m. a. ihren unsterblichen Geschichtsbüchern eingeflochten haben, die unverkennbare Gewalt der Beredsamkeit.

Heut zu Tage sind zwar freylich nur wenige Staaten (z. B. England und Frankreich), in deren Regierungsgeschäften

öffentliche Redner auftreten; aber welcher Gesetzgeber hat nicht nöthig, mehrmahlen durch Edicte und Aufrufe mit seinem Volke zu reden? Wo ist eine gebildete Nation, bey der nicht in moralischen Angelegenheiten Redner und Schriftsteller auftreten? Wie viel vermag nicht der geistliche Redner zu wirken? Wie sehr kann nicht der Feldherr durch Beredsamkeit seine Soldaten in Begeisterung setzen? Tausend Beyspiele aus der ältern und neuern Geschichte bekräftigen dieß.

Obwohl uns nun aber die Gelegenheiten, in öffentlichen Versammlungen aufzutreten und in eigentlichen Reden die Stärke der Beredsamkeit geltend zu machen, größten Theils benommen sind, so bleibt uns doch noch manches andere, nicht minder Wichtige in diesem Fache zu vollbringen. Der Sachwalter, der Feldherr, der Staatsmann, insbesondere in diplomatischen Sendungen, können noch jetzt durch mündliche Vorträge höchst bedeutende Rechts- und Staatsmaterien auf eine Art behandeln, die in den wesentlichen Stücken wenig von der Art der griechischen und römischen Redner abweicht. Der patriotische Redner findet auch jetzt noch Veranlassungen, wo er es unternehmen kann, wichtige öffentliche Anstalten zu empfehlen, von schädlichen Mißbräuchen abzurathen, National-Vorurtheile auszurotten, oder National-Gesinnungen einzupflanzen.

Das Reich dieser Kunst, sagt Plato im Dialog Phädrus, ist sehr groß. Sie herrscht in den allgemeinen Versammlungen, wo über die Vortheile eines gesammten Volkes berathschlagt wird; vor den Richterstühlen, wo man die Rechtsfälle einzelner Bürger beurtheilt; in den Reden, wo das Laster und die Tugend mit ihren wahren Farben dargestellt werden sollen; endlich bey allen Veranlassungen, wo es auf Belehrung der Menschen ankommt.

Die von der Zeit verschont gebliebenen Meisterwerke der griechischen und römischen Redner, welche sich dem Ideale nähern, müssen also auch dem modernen Redner noch immer Vorbilder bleiben; nur muß man in der Ausübung selbst nie

Cicero's *) Bemerkung vergessen, daß die Beredsamkeit sich stets nach dem Charakter der Nation zu richten habe, ohne welches sie wenigstens nie ihre volle Wirkung thun würde.

§. 18.

Mißbrauch der Beredsamkeit. Sophisten.

Aus dem edlen Zweck und der bisher geschilderten Würde der Beredsamkeit ergibt sich von selbst, wie sehr sie verschieden sey von der unechten Schwester Sophistik, nämlich der unedlen Kunst, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen und mit hinterlistig angebrachter Wendung und Form der Ideen-Darstellung durch Sprache zu Urtheilen und Entschlüssen zu locken.

Wie groß die Macht dieser falschen Kunst einst in Griechenland war, und bis zu welchem hohen Grade sie getrieben wurde, davon möge man sich durch einige hier ausgehobene Züge aus dem Gemälde der Sophisten von Barthelemy's Meisterhand überzeugen, wozu Plato, Aristoteles, Plutarch, Dionysius von Halikarnas, Philostratus, Cicero, und mehrere andere ihm die Farben lieferten.

„Die Sophisten verbreiteten sich durch ganz Griechenland. Sie wanderten von Stadt zu Stadt, und wurden allenthalben von einer großen Anzahl Schüler begleitet, die durch Hülfe der Beredsamkeit sich zu den ersten Staatsämtern hinaufzuschwingen brannten, und deßhalb die Anweisung dieser Lehrer theuer bezahlten. Ihre Werke waren mit so abgemessener Zierlichkeit geschrieben, so gedrängt und gehäuft voll Schönheiten, daß die Anstrengung, welche sie ihren Verfassern kosteten, selbst dem Leser peinlich wurde. Wenn es ihnen auch bisweilen gelang, ihn zu gewinnen, so vermochten sie doch nie ihn zu erschüttern, weil ihnen Paradoxie statt der Wahrheit diente, und Wärme der Phantasie statt der Wärme des Herzens.

*) Orat. cap. 8.

Ihnen war die Redekunst bald ein Werkzeug zur Überredung, dessen Behandlung mehr Verstand als Gefühl erfordert; bald eine Art von Taktik, welche dahin abzwecte, eine Menge von Wörtern zusammen zu bringen, sie dicht an einander zu schließen, wieder auszubreiten, gegenseitig zu unterstützen und sie keck auf den Feind anrücken zu lassen."

Ein besonders reiches Feld fanden diese Sophisten in unmäßigen Lobeserhebungen. Die Sucht des Ruhmes stieg so hoch, daß sie auch leblose Dinge zu ihrer glänzenden Behandlungsart wählten. So verfaßte z. B. ein Sophist eine Lobsschrift auf das Salz, worin er allen Reichthum der Einbildungskraft erschöpfte, um die Nützlichkeit dieses Minerals für den Menschen mit den übertriebensten und grellsten Farben zu schildern. Ein Hauptgrundsatz der Sophisten war: der Redner müsse im Stande seyn, dem Verbrechen wie der Unschuld, der Lüge wie der Wahrheit, den Sieg zu verschaffen; zu welchem Ende sie ihre Schlüsse auf die Spitzfindigkeiten der Dialektik bauten. Die Reden dieser Menschen wirkten auf das Volk freylich nur wie ein vorübergehender Rausch, aber um desto heftiger für den Augenblick. So schrieb der Sophist Gorgias im Grunde herzlos und kalt, haschte nach dem Erhabenen auf falschen Wegen, wußte aber die Dürftigkeit seiner Gedanken durch den Pomp seiner Ausdrücke zu überkleistern, — und wirkte gewaltig. Er kam einst, von den Siciliern gesandt, nach Athen, um dessen Beystand für seine Landsleute zu erbitten. Er hielt vor dem versammelten Volk eine Rede, worin die kühnsten Bilder und die schimmerndsten Ausdrücke Schlag auf Schlag einander folgten. Die Perioden waren dabey bald nach einerley Sylbenmaß geordnet, bald durch einerley Schlußfall ausgezeichnet. Und er erreichte nicht nur seinen Zweck vollkommen, sondern die geblendeten Athener zwangen ihn sogar, sich bey ihnen niederzulassen, drängten sich um seinen Unterricht in der Redekunst, und stellten endlich sogar, in seiner Gegenwart, in Apolls Tempel, sein Bildniß auf.

Der heftigste Gegner der Sophisten war, unter den Schrift-

stellern, Plato. Er schildert sie in mehreren seiner Dialogen als Menschen ohne Begriffe und Einsichten, als unfähig zur Übersicht einer Schlusskette, als unwissend genug, um in die größten Schlingen zu fallen, und als die verächtlichsten Schriftsteller. Plato ging hierin offenbar zu weit. Kenntnisse und Geschicklichkeit lassen sich den Sophisten seiner Zeit keineswegs absprechen; aber Mißbrauch und Übertreibung waren ihre großen Fehler. Hätten sie weniger Fähigkeiten besessen, so wären sie weniger gefährlich und schädlich gewesen.

§. 19.

Hauptzweck der Beredsamkeit.

Gene erhabenen Lehrer der Weisheit und Beredsamkeit der Vorwelt, Aristoteles, Plato und Cicero, setzten den Zweck der Redekunst also fest *): Ihr Verdienst, sagen sie, besteht nicht in der wohl gelungenen Verbindung des Eingangs der Erzählung und der übrigen Theile der Rede, nicht in den Kunstgriffen des Styls, der Stimme und Geberdung. Dieß sind nur Nebendinge, welche zuweilen nützlich, aber stets gefährlich sind. Wir fordern daher vom Redner, daß er zu den natürlichen Anlagen Wissenschaft und Nachdenken füge.

Bestimmt die Natur dich zum Redner, so warte, bis die Weisheit dich langsam dahin führe! Sie beweiße dir, daß die Beredsamkeit zuvörderst überzeugen und dann erst überreden soll, folglich ihre Hauptstärke aus der Kunst zu schließen schöpfen muß; sie lehre dich deßhalb, dir richtige Begriffe zu verschaffen, sie klar auszudrücken, ihre Gegenstände nach allen ihren Beziehungen und Entgegensetzungen einzusehen, das wahre Wesen jedes Dinges zu erkennen, und Andern anschaulich zu machen. Wenn sie immerfort auf dich gewirkt hat, so wird sie dich mit den Einsichten begaben, welche einem Staatsmanne, einem unparteyischen Richter, einem trefflichen Patrioten zustehen. Unter ihren Augen wirst du die verschiedenen Arten der Re-

*) Barthelemy's Reise d. j. A. 4. B.

gierungsformen und der Geseze, den Staatsvortheil der Völker, die Natur des Menschen und das bewegliche Spiel seiner Leidenschaften ergründen. — Nur dann wird dir das Recht zu unserer Belehrung zustehen, um uns auf der Rednerbühne zu entwickeln, was wahrhaft nützlich ist; vor den Gerichtsschranken, was wahrhaft gerecht ist; und in deinen, dem Andenken großer Männer, oder dem Preise der Sittlichkeit gewidmeten Reden, was wahrhaft anständig und edel ist. —

§. 20.

Modificationen des Hauptzwecks.

Der Hauptzweck der Beredsamkeit ist also allerdings die Überzeugung; indessen arbeitet der Redner oft auch auf andere diesem untergeordnete, oder mit demselben verwandte Zwecke.

Dies zeigt sich schon daraus, daß jede Art des einfachen Redesatzes der Inhalt einer Rede werden kann, und sodann den Zweck bestimmt, welcher hiernach eben so verschieden seyn kann. Beyspiele von bejahenden, verneinenden, erklärenden, befehlenden, ermahnenden, und ausrufenden Sätzen werden dieß am deutlichsten zeigen.

Bejahender Satz: „Die Redlichkeit gibt Seelenruhe.“

Verneinender Satz: „Dummheit kann kein wahres Glück geben.“

Jeder von diesen zwey Sätzen kann durch eine ausführliche Rede bestätigt oder widerlegt werden. Der eigentliche Zweck des Redners muß hier Überzeugung seyn, da er Etwas als wahr oder falsch darzustellen hat.

Bloß erklärender Satz: „Gefälligkeit ist ein edles Anschmiegen an die Denkungsweise und an den Willen anderer Menschen; sie unterscheidet sich also von der Schmeicheley, welche ein unedles und sträfliches Anschmiegen ist.“

Der unmittelbare Zweck dieses Satzes ist die Entwicklung und Festsetzung des Begriffes der Gefälligkeit, folglich nicht sowohl Überzeugung, sondern vielmehr Aufklärung.

Befehlender oder ermahnender Satz: „Deine Weisheit lehre dich, mit den Thorheiten und Schwachheiten der Menschen zu spielen!“ —

Der Zweck solcher Sätze ist eigentlich Nüchternung, Erweckung oder Befähigung irgend einer Leidenschaft, z. B. der Hoffnung, des Muthes, oder der Furcht und des Zornes.

Auch der bloß ausrufende Satz: z. B.: „O unglückliches Vaterland!“ „O lieblicher Sitz der Unschuld und der Ruhe!“ — könnte der Inhalt einer ausführlichen Rede seyn. Die Hauptabsicht des Redners wäre sodann die Entwicklung seines eigenen Gefühls, wodurch er in uns Empfindungen angenehmer und zärtlicher, oder trauriger und schmerzhafter Art erwecken würde.

Überdies kann es auch Fälle geben, wo der Redner keinen andern Zweck hat, als die angenehme Unterhaltung seiner Zuhörer.